

Ein Zentrum für Österreichs Kunstgeschichte

Gastkommentar. Die Erforschung der nationalen Kunstgeschichte liegt im ureigensten Interesse der Republik, weil dies dem Land einen kulturellen wie einen monetären Mehrwert liefert. Ein Kompetenzzentrum ist deshalb überfällig.

VON RAPHAEL ROSENBERG

Es dürfte Covid-19 und dem Ausbleiben von Ausstellungsbesprechungen zu verdanken sein, dass Almuth Spiegler am 8. Juni in der „Presse“ Gebetsmühlen mit ihrer spitzen Feder Gehör verschaffte. Gebetsmühlen, die seit Jahren eine Verstärkung der österreichischen Kunstgeschichte an der Uni Wien fordern.

Der Wunsch ist verständlich. Die Erforschung der eigenen Kunstgeschichte liegt im Interesse der Republik. Bessere Kenntnisse der nationalen Kunstgeschichte liefern einen kulturellen und monetären Mehrwert. Kunstgeschichte bietet Grundlagen für ein tieferes, differenzierteres und positiveres Bild des Landes; Letzteres meistens besser, als es die Geschichte allein vermag.

Vergleich mit anderen Ländern

Kunstgeschichtliches Wissen wirkt sich auf das Selbstbewusstsein der eigenen Bürger und Bürgerinnen wie auf das Image im Ausland aus. Zudem steigern bessere Kenntnisse der Kunst Österreichs einerseits die touristische Attraktivität unserer Städte, Bauten und Museen. Sie fördern andererseits den Marktwert österreichischer Künstlerinnen und Künstler.

Die Erstellung von Werkverzeichnissen ist eine wissenschaftliche Aufgabe, eine der wichtigsten Grundlagen für weitergehende Forschungen. Werkverzeichnisse wirken sich aber bekanntlich auch unmittelbar auf dem Preis der darin gelisteten Werke aus. Es ist daher konsequent, dass Auktionshäuser in den vergangenen Jahren solche Publikationen großzügig gefördert (Dorotheum) oder selbst in Angriff genommen haben (Kinsky).

DER AUTOR



Dr. Raphael Rosenberg
(*1962 in Mailand)
studierte Kunstgeschichte,

klassische Archäologie und Ägyptologie in München, Bonn und in Basel. 2003 Habilitation an der Universität Freiburg im Breisgau. Seit 2009 ist er Professor für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien. Zahlreiche Gastprofessuren.

[A. Prantner/epa]

ZENTRUM FÜR NATIONALE KUNSTGESCHICHTE
WIRD DAS KTM-MUSEUM. DIE FACHZEITSCHRIFT
-SERVUS KUNST- KOMMT VON RED BULL



Merkwürdig ist, dass Museumsdirektoren und Kunsthändler ihre Forderung an die Adresse der Universität Wien richten, als müsse diese leisten, was sie selbst nicht tun. Überschen wird, dass es sich hier um ein primäres Interesse des ganzen Landes, nicht aber um das Anliegen einer Universität handelt. Tatsache ist, dass das Institut für Kunstgeschichte der Uni Wien jedes Semester zahlreiche Lehrveranstaltungen mit direktem und indirektem Bezug zu Österreich veranstaltet.

Tatsache ist, dass die wichtigsten Stakeholder des Instituts, Studierende und Lehrende, mit chronisch schlechten Betreuungsverhältnissen konfrontiert sind und verschiedene Widmungsideen für neue Professuren diskutieren. Der Gastkommentar der studentischen Initiative Contemporary Matters („Die Presse“, 24. Juni) zeigt, dass österreichische Kunstgeschichte eine mögliche, für viele aber keine prioritäre Widmung ist.

Aufschlussreich ist der Vergleich mit europäischen Ländern, die wie Österreich ein reiches künstlerisches Erbe besitzen und wo die Geschichte der Kunst ebenfalls die nationale Identität prägt

und den Tourismus fördert. Es gibt zwei entgegengesetzte Arten von Kunstgeschichten. In Italien, Spanien, Tschechien, überwiegend auch in Frankreich endet der Horizont der Forschung und Lehre an den Grenzen des eigenen Landes. Archivarische Forschung und Zuschreibungen nehmen dort den obersten Rang ein. Methoden werden weniger diskutiert und kaum aktualisiert. Im Gegensatz dazu wird an Universitäten in Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, der Schweiz und auch Österreich traditionell die Kunst ohne Rücksicht von politischen Grenzen in den Blick genommen.

Universität Wien war Vorreiter

Schwerpunkte fallen an den einzelnen Instituten sehr verschieden aus. Teilweise liegen sie gar in anderen Kontinenten. Die Offenheit für den Gegenstand geht mit einer aktiveren methodischen Diskussion einher. Die sogenannte Wiener Schule der Kunstgeschichte diente dabei als Vorbild: Wien ist die weltweit erste Universität an der, seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Kunstgeschichte als Fachausbildung mit systematischen Übungen vor Originalen durchge-

führt wird. Wiener Gelehrte wie Wickhoff und Riegl haben internationale Maßstäbe für die Analyse von Kunstwerken gesetzt und dafür, dass Kunstgeschichte mehr ist als Erforschung nationaler Kunst.

Wenn aber die Universitäten sich nicht um die so wichtige nationale Kunstgeschichte kümmern, wer übernimmt diese Aufgabe? In Ländern wie Deutschland kann das auf mehrere, teilweise föderale Schultern aufgeteilt werden. In den kleineren - Niederlande, Schweiz - hat sich die Gründung eigener Forschungszentren bewährt: das Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie in Den Haag und das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft in Zürich. Beide sammeln, forschen und publizieren systematisch Materialien über die Kunst des eigenen Landes. Beide besitzen große einschlägige Bibliotheken, Fototheken und Archive.

Etwas Vergleichbares braucht die Republik Österreich: ein Forschungszentrum für die nationale Kunstgeschichte. Ein Ort, an dem die ohnehin stattfindenden wissenschaftlichen Projekte der Museen, Universitäten, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften,

des Bundesdenkmalamts, des Kunsthandels, der Vereine und Privatpersonen vernetzt werden; ein Ort, wo Drittmittelprojekte zur Erforschung der österreichischen Kunst eine Heimat finden; ein Ort, an dem eine professionelle und zeitgemäße Infrastruktur für wissenschaftliche Publikationen bereitgestellt wird - Buchreihen und eine professionelle Zeitschrift.

In Ermangelung eines solchen Organs ist es derzeit nämlich kaum möglich, Aufsätze über österreichische Künstlerinnen und Künstler die noch nicht international bekannt sind, zu veröffentlichen. Ein Ort, an dem einschlägige Nachlässe von Künstlern, Kunsthistorikern, Kunstkritikern und Galerien gesammelt und aufbereitet werden. Ein Kompetenzzentrum, wo Nachkommen von Künstlern Beratung erhalten, wo kleine Museen angeleitet werden, wie sie Bestände digitalisieren und im Internet verfügbar machen. Und - last but not least - ein Ort, wo der internationale Austausch von Wissenschaftlern über österreichische Kunst aktiv gefördert wird.

Covid-19 und die Folgen

Man darf einwenden, dass diese Institution schon existiert: das Belvedere Research Center, das im Herbst sein Zehn-Jahr-Jubiläum gefeiert hat. Geboren aus der Zusammenlegung von Archiv und Bibliothek des Museums als Genieschreih der damaligen Direktorin Husslein-Arco, leistet das Center zunehmend professionell viele der oben beschriebenen Funktionen.

Vorbildlich und weltweit ziemlich einzigartig ist, dass hier systematisch auch jenseits der eigenen Sammlung und von Ausstellungsverbänden Forschungsprojekte durchgeführt werden. Das Research Center ist allerdings zu klein, um alle skizzierten Aufgaben zu erfüllen, zudem hängt seine Finanzierung vom finanziellen Erfolg des Belvedere ab.

Wenn wegen Covid-19 die Eintrittsgelder versiegen, besteht die Gefahr, dass Forschungskapazitäten beschnitten werden. Ein zentrales Institut mit eigenem Budget wäre davor gefeit. Es sollte alle Einrichtungen, die über österreichische Kunst forschen, einbinden. Etwa in Form eines starken wissenschaftlichen Beirats.

E-Mails an: debate@diepresse.com